



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2020

---

## Von „Parting of the ways“ zu „Ways that never parted“

Krauter, Stefan

DOI: <https://doi.org/10.14315/vf-2020-650105>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-192065>

Journal Article

Published Version

The following work is licensed under a Publisher License.

Originally published at:

Krauter, Stefan (2020). Von „Parting of the ways“ zu „Ways that never parted“. Verkündigung und Forschung, 65(1):17-25.

DOI: <https://doi.org/10.14315/vf-2020-650105>

Zugangsweisen und untersuchten Quellentexte für sich selbst, ohne dass hier eigens eine Summe gezogen werden müsste. Angemerkt sei nur, dass die evidente Situiertheit und theologische Parteilichkeit der formulierten Forschungsfrage keineswegs als solche gegen die Validität der erzielten Ergebnisse spricht. Sie wirkt vielmehr, auch wenn sich manches wiederholt und im Kreise dreht, als Stimulus für eine wirklich neue und bis jetzt unverbrauchte Sichtweise auf das jüdisch-christliche Gegen- und Miteinander von den ersten Anfängen bis heute.

## Vom »Parting of the Ways« zu »Ways that Never Parted«

Stefan Krauter

*Adam H. Becker/Annette Yoshiko Reed* (Hg.), *The Ways that Never Parted. Jews and Christians in Late Antiquity and the Early Middle Ages* (TSAJ 95), Mohr Siebeck Tübingen 2003, VIII + 410 S. – *Andreas Bedenbender* (Hg.), *Judäo-Christentum. Die gemeinsame Wurzel von rabbinischem Judentum und früher Kirche*, Bonifatius Paderborn/Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2012, 196 S. – *Stéphanie E. Binder*, *Tertullian, »On Idolatry« and »Mishnah Avodah Zarah«*. Questioning the Parting of the Ways between Christians and Jews (Jewish and Christian Perspective Series 22), Brill Leiden 2012, VIII + 258 S. – *Daniel Boyarin*, *Border lines. The partition of Judaeo-Christianity* (Divinations. Rereading late ancient religion), University of Pennsylvania Press Pennsylvania (Philadelphia) 2004, XV + 374 S.; dt.: *Abgrenzungen. Die Aufspaltung des Judäo-Christentums*, übers.v. Gesine Palmer (ANTZ 10), Lehrhaus Berlin 2012, XVIII + 373 S. – *Marius Heemstra*, *The Fiscus Judaicus and the Parting of the Ways* (WUNT II/277), Mohr Siebeck Tübingen 2010, XI + 241 S. – *Siegfried von Kortzfleisch/Wolfgang Grünberg/Tim Schramm* (Hg.), *Wende-Zeit im Verhältnis von Juden und Christen*, EB-Verlag Berlin 2009, 372 S. – *Tobias Nicklas*, *Jews and Christians? Second Century »Christian« Perspectives on the »Parting of the Ways«* (Annual Deichmann Lectures 2013), Mohr Siebeck Tübingen 2014, IX + 233 S. – *Peter Schäfer*, *Die Geburt des Judentums aus dem Geist des Christentums. Fünf Vorlesungen zur Entstehung des rabbinischen Judentums* (Tria Corda 6), Mohr Siebeck Tübingen 2010, XVII + 210 S. – *Udo Schnelle*, *Die getrennten Wege von Römern, Juden und Christen. Religionspolitik im 1. Jahrhundert n. Chr.*, Mohr Siebeck Tübingen 2019, VIII + 212 S.

Die beiden Phänomene, die wir heute als »das Judentum« und »das Christentum« bezeichnen, sind durch eine gemeinsame Geschichte unausweichlich aufeinander bezogen. Vor allem das Christentum hat sein Bezogensein auf das Judentum auch schon immer explizit gemacht. Wie diese Beziehung aussieht bzw. aussehen soll und woher sie kommt, wurde dargelegt und diskutiert. Dabei entwickelten sich »große Erzählungen«: mit eingängigen Metaphern arbeitende Modelle, wie die beiden entstanden sind und folglich zueinander stehen, in denen historische Erkenntnis und gegenwärtiges Interesse unauflösbar ineinander gehen.

Sehr grob kann man die »große Erzählung«, die bis in die Mitte des 20. Jh. vorherrschte, als »Ablösung« (supersessionism) beschreiben: Das Christentum

wird vorgestellt als Religion, die von Beginn an vom »Spätjudentum« klar unterschieden ist und deren Wurzeln in Teilen der alttestamentlichen Tradition und der griechisch-hellenistischen Geisteswelt liegen. Es löst das Judentum ab und überflügelt es.

Von diesem Modell haben sich die religionsgeschichtliche und theologische Forschung und weitgehend auch die kirchliche Lehre gelöst. Freilich scheint es in unbedachten Äußerungen noch auf, etwa wenn vom »jüdischen Erbe« im Christentum die Rede ist, was als semantischen Frame den Tod des Erblassers impliziert.

Weithin durchgesetzt hat sich das Paradigma vom »Auseinandergehen der Wege« (parting of the ways): Judentum und Christentum haben eine gemeinsame Herkunft, das in sich äußerst vielfältige antike Judentum. Doch von diesem gemeinsamen Ausgangspunkt gehen die Wege in unterschiedliche Richtungen. Relativ früh, im späten 1. oder frühen 2. Jh., definieren sich das protoorthodoxe Christentum und das prorabbinische Judentum als einander ausschließende Größen und entwickeln sich von da an unabhängig voneinander.

In den letzten etwas mehr als fünfzehn Jahren mehren sich nun allerdings die Stimmen, die auch diese »große Erzählung« hinterfragen. Sie weisen auf bis in die Spätantike belegte gegenseitige Einflüsse, ja Schnittmengen hin. Sie benennen die Schwierigkeiten, manche antiken Texte klar einer der beiden Strömungen zuzuordnen, ja sie stellen grundsätzlich angesichts verschwimmender Grenzen die Brauchbarkeit der Termini »jüdisch« und »christlich« für die Antike infrage. D. Boyarin hat stattdessen den Begriff »Judäo-Christentum« vorgeschlagen. Andere entwickeln die Metapher der auseinandergehenden Wege weiter zu »Wegen, die sich nie trennten« (ways that never parted).

Im folgenden sollen exemplarisch Monographien und Sammelbände besprochen werden, in denen sich diese Diskussion widerspiegelt.

Am Beginn steht der von *A.Y. Reed* und *A.H. Becker* herausgegebene Sammelband, dessen eingängiger Titel »The Ways that Never Parted« inzwischen zum Schlagwort geworden ist. In ihrem einführenden Aufsatz zeichnen die Herausgeber die vorangehende Entwicklung eindrucklich nach. Das Modell vom Auseinandergehen der Wege habe seine Plausibilität und auch Attraktivität nicht zuletzt aus seinem Gegensatz zu vorangehenden supersessionistischen Modellen bezogen. Die Vorstellung des 19. und frühen 20. Jh., das Judentum zur Zeit Jesu sei eine erstarrte, »gesetzliche« Spätform der Religion des biblischen Israel gewesen, von dem sich das Christentum von Beginn, von Jesus an, unterschieden habe und das es überflügelt habe, war in sich – auch wenn das nicht die Absicht jedes einzelnen damaligen Forschers gewesen sein mag – antijüdisch. Die in der zweiten Hälfte des 20. Jh. einsetzende Beschäftigung mit dem Antisemitismus und dem christlichen Antijudaismus musste darum auch auf die Frage nach den Ursprüngen des Christentums neue Antworten suchen. An die Stelle des »Spätjudentums« trat das in sich vielfältige, vitale »Frühjudentum« oder auch »antike Judentum«. Aus diesem Sammelbecken gehen nach der Vorstellung eines »Parting of the Ways«

rabbinisches Judentum und (proto-orthodoxes) Christentum hervor – je für sich in Kontinuität(en) zum antiken Judentum. Wann genau die Wege sich trennten, bleibt umstritten. Als wichtige Punkte werden auf der einen Seite die Flucht der Jerusalemer Urgemeinde nach Pella und die daraus resultierende geographische und ethnische Verschiebung des Christentums nach Westen genannt. Paulinisch, d.h. antinomistisch geprägte, mehrheitlich nichtjüdische Gemeinden traten dadurch in den Vordergrund. Auf der anderen Seite stand, so die gängige Meinung, 90 n. Chr. die Synode von Jabne: Die birkat ha-minim schloss die Judenchristen als Häretiker vom Mainstream des Judentums aus. Ab da handelt es sich um zwei getrennte Größen. Gelegentliche Einflüsse oder auch Hinweise auf Gruppen, die die anscheinend klare Grenze überschreiten, werden als Ausnahme wahrgenommen. Reed und Becker zeigen die Schwächen dieses Modells auf: Traditionelle Forschungspositionen zur Flucht nach Pella und zur birkat ha-minim wurden in den letzten Jahren sehr kritisch hinterfragt. Das antike Christentum und auch das Judentum waren keineswegs so monolithisch wie angenommen. Die Trennung in rabbinische und patristische Forschung erzeugt teilweise erst künstliche Differenzen. Bis in die Spätantike lassen sich gemeinsame Entwicklungen, Austauschprozesse und teilweise irritierend flüssige Grenzen nachweisen.

Die weiteren Aufsätze des Sammelbandes können hier nur knapp und exemplarisch angesprochen werden: *P. Fredriksen* verortet die ideologischen Auseinandersetzungen zwischen Christen und Juden in der sozialen Dynamik der antiken Stadtkultur. Sie zeigt, dass christliche antijüdische Aussagen in diesem Rahmen eine andere Bedeutung haben, als eine oberflächliche Lektüre der Contra Iudaeos-Texte vermuten ließe. *R.A. Kraft* liefert einen methodologischen Beitrag: Das herkömmliche Gesamtbild von frühem Christentum und antikem Judentum dürfe nicht den Blick auf die sehr kleinteilige religiöse Landschaft der Antike verstellen. Die genaue Untersuchung einzelner Texte oder Gruppen und insbesondere von deren Selbstverständnis müsse einen Vorrang vor deren Einordnung in moderne Kategorien haben. Ein sehr origineller Beitrag sind die Diagramme, in denen *M. Goodman* verschiedene Modelle der Beziehung zwischen Judentum und Christentum veranschaulicht. *D. Frankfurter* widmet sich der ungeklärten Frage, wie einige traditionell als »Apokryphen« oder »Pseudepigraphen« bezeichnete Schriften einzuordnen sind: jüdisch, christlich, judenchristlich, jüdisch mit christlichen Redaktionsschichten? Frankfurter zeigt, dass in einigen Fällen alle diese Kategorien unpassend sind. Ähnliche Fragestellungen bearbeiten *N. Koltun-Fromm* hinsichtlich der rabbinischen und syrisch-christlichen Mosetraditionen und *Reed* hinsichtlich der Pseudo-Clementinen. Auch sie zeigen, wie groß die Überschneidungen und wie intensiv die Austauschprozesse sind. Schließlich sei noch auf *A. Salvesens* Aufsatz hingewiesen, der zeigt, dass Origenes und Hieronymus, obwohl sie eine klare Trennung zwischen Christentum und Judentum propagieren, eine Rückwendung zum jüdischen, hebräischen Text des Alten Testaments vollziehen. Die restlichen Beiträge weiten den zeitlichen und geographischen Horizont bis in die Spätantike und über die Grenze des Römischen Reiches.

Insgesamt ist der Band ein Meilenstein der Forschung. Zwar steht am Ende noch kein neues, klares Gesamtmodell, doch werden der Weg zum Modell »Parting of the Ways« sowie dessen Stärken und Schwächen dargestellt und es werden neue Ansätze und weiterführende Detailstudien vorgestellt.

Das intellektuell anspruchsvollste und gewiss auch anregendste hier zu besprechende Buch ist *D. Boyarins* »Border Lines«. Allein schon das sehr persönliche

Vorwort, in dem Boyarin über seine für einen orthodoxen Juden »problematische« Liebe zu einigen Aspekten des Christentums nachdenkt, lohnt die Lektüre.

Boyarin stellt die Entstehung der beiden Größen »Christentum« und »Judentum« in einen denkbar weiten Zusammenhang: Christliche Theologen hätten ungefähr ab dem 2. Jh. zu klären begonnen, was christliche Identität eigentlich sein könnte. Die Entwicklung der Häresiologie, also der Abfassung von Schriften über »richtige« und »falsche« Formen des Christentums, war die Geburtsstunde von »Religion«, verstanden als ausdifferenziertes (»disembedded«) kulturelles Subsystem. In diesem Prozess diente das Judentum als (imaginäres) Gegenüber, von dem man sich abgrenzte: »Juden« sind in den häresiologischen Schriften »die anderen«, »judaisieren« ist die Chiffre dafür, dass der hybriden Realität, in der es ein Kontinuum judäo-christlicher Kultur(en) gab, eine klare Grenzziehung entgegengestellt wird.

Die Rabbinen reagierten laut Boyarin zunächst, indem sie sich auf diese Form der Grenzziehung einließen: Sie definierten ihrerseits das Judentum als »richtige« Religion und die Christen (bzw. das weite Spektrum des Judäo-Christentums) als »Ketzer« (hebr. *minim*). Beim Abschluss des Talmud in der Spätantike habe die Diskussion jedoch eine neue Wendung genommen: Die Rabbinen verabschiedeten sich von dem »orthodox/heterodox«-Diskurs (in der bekannten Formulierung: »they agreed to disagree«) und damit letztendlich auch vom Konzept »Religion«. An seine Stelle trat wieder ein ethnisches Konzept von Judentum, aber auch von den Christen als »Völkern« (hebr. *goyim*).

Die Entstehung von Judentum und Christentum lässt sich also laut Boyarin nicht als »Auseinandergehen der Wege« beschreiben, vor allem nicht als Trennung zweier gleichartiger Größen, nämlich zweier Religionen. Vielmehr entwickelt sich das Christentum an seinem (imaginierten) Gegenüber »Judentum« zu einer Religion, während das rabbinische Judentum ebenfalls im Gegenüber zum Christentum entsteht, jedoch dessen Grundkonzept der »Religion« mitsamt den dazugehörenden Kategorien »orthodox« und »heterodox« unterläuft. Diese grundsätzliche Asymmetrie bestimmt laut Boyarin das Verhältnis bis heute – unter anderem dadurch, dass es Menschen gibt, die Juden sind und zugleich Christen.

Boyarins faszinierendes Buch regt in jedem Fall zum weiteren Nachdenken an, auch wenn natürlich Fragen bleiben. Über die Auswahl der patristischen Quellen ist sicherlich zu diskutieren, mit einer größeren Zahl berücksichtigter Texte wären manche Ergebnisse wohl etwas anders gewesen. Ebenso kann man die Einschätzung hinterfragen, Grenzen seien von den zur Elite gehörigen Theologen bzw. den Rabbinen sozusagen künstlich im judäo-christlichen Kontinuum eingezogen worden. Dieses Modell stammt – wie einige von Boyarins theoretischen und methodologischen Grundannahmen – aus der postkolonialen Theorie und mag dort angesichts von Kolonialmächten mit dem Lineal gezogener Grenzen afrikanischer Staaten sinnvoll sein. Dass die nicht zur Elite gehörenden »einfachen« Menschen, die sich im Raum des Judäo-Christentums bewegten,

kein eigenes Bedürfnis nach Abgrenzung(en) gehabt hätten, scheint hingegen eher unplausibel.

Auch im eher populärwissenschaftlichen bzw. kirchlich-theologischen Bereich hat die wissenschaftliche Debatte um das Auseinandergehen der Wege neue Denkanstöße gegeben. Exemplarisch sei hier der Band von *S. v. Kortz-fleisch, W. Grünberg und T. Schramm* genannt. Er beginnt mit einem Beitrag von *E. Zenger*, in dem dieser seine auch andernorts publizierten Überlegungen zu einer nicht antijüdischen christlichen Lektüre der Bibel Israels knapp und allgemeinverständlich zusammenfasst. *H. Frankemölle* entwirft Möglichkeiten, die Bibel von Anfang an vielfältig zu lesen, also so, dass zwischen christlichen Konfessionen und Christentum und Judentum kein Konkurrenzverhältnis besteht. Eine vorbildlich klare und verständliche Nachzeichnung der vorangegangenen Debatte über die Trennung von Judentum und Christentum bietet *Ch. Gerber* in ihrem Beitrag. Weitere Aufsätze in dem Band beschäftigen sich mit kirchengeschichtlichen, dogmatischen und (religions-) pädagogischen Aspekten. Insgesamt zeigt der Band eindrücklich, dass neue Erkenntnisse der religionsgeschichtlichen Forschung auch neue Inhalte kirchlicher Verkündigung möglich und notwendig machen.

In der Debatte fehlt es nicht an Stimmen, die sozusagen den »alten« Status quo verteidigen. *M. Heemstra* versucht in seiner 2010 publizierten Groninger Dissertation zu zeigen, dass bereits unter Nerva der Römische Staat zu einer klaren Unterscheidung zwischen Judentum und Christentum gelangte. Nachdem zuvor die Grundlage des unter den Flaviern eingeführten *fiscus Iudaicus* unklar gewesen war, wurde nun differenziert: Juden, die sich an den Bräuchen der Vorfahren orientierten, zahlten die Steuer und genossen dafür Rechtssicherheit. Judenchristen und nichtjüdische Christen hingegen hatten nun den Status »illegaler Atheisten«. Der politische Druck von außen wirkte, so Heemstra, als Katalysator für die innere Trennung. Ungefähr 90 n. Chr. habe die Synagoge Judenchristen vom Judentum ausgeschlossen und umgekehrt zeige bereits das Johannesevangelium eine scharfe Trennung der (Juden-)Christen von »den Juden« und auch von »der Welt«. In einem Schlusskapitel ordnet Heemstra seine Ergebnisse in die Debatte um Parting of the ways ein und kritisiert die neueren Entwürfe heftig dafür, dass sie die Verhältnisse komplizierter darstellten, als sie tatsächlich gewesen seien. Zwar sind viele der Überlegungen Heemstras zum *fiscus Iudaicus* plausibel. Die römische Außenperspektive auf Juden und Christen, d.h. die Tatsache, dass sie von den Römern als unterschiedene Gruppen wahrgenommen und unterschiedlich behandelt wurden, ist sicherlich auch ein wichtiger Faktor in der Geschichte der Auseinanderentwicklung der beiden Religionen. Wenig überzeugend ist jedoch, dass Heemstra den *fiscus Iudaicus* sozusagen zum Generalschlüssel für die Trennung von Judentum und Christentum macht.

*P. Schäfers* aus einer Reihe von Gastvorlesungen an der Universität Jena hervorgegangener kleiner Band zeigt schon durch den irritierenden, ja provokativen

Titel, dass er herkömmliche Perspektiven in Frage stellen möchte. An die Stelle der gängigen Metapher von jüdischer Mutter- und christlicher Tochterreligion setzt er nicht nur das Bild zweier gleichzeitig entstandener Schwesterreligionen, sondern sogar dessen teilweise Umkehrung: Das werdende rabbinische Judentum habe sich definiert durch »Ausscheidung von (ursprünglich im Judentum angelegten) Elementen, die das Christentum usurpieren und verabsolutieren sollte« und ebenso durch »stolze[] und selbstbewusste[] Wiederaneignung eben solcher religiöser Traditionen, trotz oder gerade wegen ihrer christlichen Usurpation« (X). Schäfer zeigt solche Vorgänge exemplarisch an fünf Beispielen, etwa der Erzählung über das verschwundene Messiasbaby (jBer 2,4). Er deutet sie als ironische, aber durchaus ernsthafte und keinesfalls einfach feindselige Auseinandersetzung mit der Verehrung Jesu als Messias. Insgesamt will er Judentum und Christentum als »dynamische, lebendige Kräfte, die in ständigem Austausch miteinander standen« (178) sehen und plädiert dafür, die Disziplinergrenzen zwischen Erforschung des frühen Christentums und Erforschung des rabbinischen Judentums zu überschreiten.

Der von A. *Bedenbender* herausgegebene schmale Sammelband aus dem Jahr 2012 nimmt die von Boyarin entwickelte Idee eines Judäo-Christentums zum Ausgangspunkt und möchte sie in mehreren Aspekten weiterentwickeln.

Nach einer Einleitung des Herausgebers, die die vorangehende Diskussion knapp nachzeichnet, folgen zunächst drei Beiträge zu den Pharisäern. A.I. *Baumgarten* beginnt zwar mit der Feststellung, dass das Bild der Pharisäer von Wertungen (meist Abwertungen) geprägt ist, unternimmt dann aber doch den – wie er selbst schreibt »altmodischen« – Versuch der »Restauration der verlorenen Stimme der Pharisäer« (14), wobei deren Umgang mit den Gräbern der Propheten im Zentrum steht. Ganz anders *Bedenbender*, der die Pharisäer in den Evangelien und in rabbinischen Texten als Chiffre für Positionen innerhalb des judäo-christlichen Kontinuums versteht, die die Autoren der Texte teilweise früher vertraten und jetzt ablehnen. *Bedenbender* macht durchaus interessante Beobachtungen an den Texten. Irritierend ist jedoch, dass er (wie auch in seinem zweiten Beitrag) einerseits gegenüber jeglichem Bezug der Evangelien auf die historischen Umstände des Lebens Jesu skeptisch ist, andererseits aber für die Entstehungszeit der Evangelien historische Hintergründe umso zuversichtlicher (re-)konstruiert.

F. *Siebert* postuliert für das Johannesevangelium folgende Entwicklung: Die Quellen stellten das Judentum historisch dar, der Evangelist suche das Einvernehmen mit den Juden, der spätere Redaktor hingegen polemisiere gegen die Juden. Wie dieser Beitrag beruht auch der folgende über das Passa der Johanneschristen auf Sieberts umstrittener Scheidung literarischer Schichten im Johannesevangelium. Zwei Beiträge hat *Boyarin* selbst beige-steuert: Der längere ist eine recht scharfe Auseinandersetzung mit Schäfers »Jesus in the Talmud«. Schäfer lese von christlicher Judenfeindschaft hervorgerufene mittelalterliche jüdische Polemik gegen Jesus in die spätantiken Texte zurück und vertausche damit Ursache und

Wirkung. Der kurze zweite beschäftigt sich mit Austauschprozessen zwischen christlichen Theologen und Rabbinen in der Spätantike. Den Sammelband beschließt eine sehr persönliche Würdigung Boyarins durch die Religionsphilosophin *G. Palmer*.

Ebenfalls 2012 erschien *S. Binders* Untersuchung zu den Beziehungen zwischen Tertullians »De Idolatria« und Mischnah Avodah Zarah, die sie selbst als »case study« zu den verschiedenen Modellen der Trennung zwischen Judentum und Christentum bezeichnet. Beide Positionen – dass Tertullian vermittelt durch die Juden in Karthago von rabbinischen Ansichten beeinflusst worden sei oder dass sich keinerlei Beeinflussungen nachweisen ließen – werden in der Forschung vertreten. Binder kommt zum Schluss, dass zwar eine direkte Kenntnis rabbinischer Schriften durch Tertullian auszuschließen sei, eine (bewusste) Aufnahme in Karthago präserter jüdischer Vorstellungen und Argumente zum Thema Idolatrie aber beinahe zwingend anzunehmen sei. Gemeinsame Traditionen, gemeinsame Erfahrungen mit der paganen Umwelt und direkter Austausch zwischen Juden und Christen führten zu Übereinstimmung in vielen Positionen. Während dieses Einzelergebnis der Studie plausibel und weiterführend ist, sind einige generelle Darlegungen Binders über das Auseinandergehen der Wege von Judentum und Christentum eher irritierend. Im Kapitel »The ›Parting of the Ways‹« erscheinen »das rabbinische Judentum« und »das Christentum« teilweise als merkwürdig fertige Größen, manchmal sogar als metaphorische Handlungssubjekte, denen en bloc Motivationen zugeschrieben werden (z.B. »Christianity won something it was not looking for. It intended to win complete leadership over all the Jews [...]«, 35f.). An einigen Stellen erscheinen auch merkwürdige Werturteile, die an antiken Realitäten weit vorbeigehen (»Tertullian, indeed, grew up as a gentile, ignorant of any biblical practice, and thus found it easier to accept the Christian approach toward religious practices, which is essentially a moral approach, more modern and free than Jewish orthopraxy«, 38). In dieser Hinsicht bleibt Binders Studie hinter dem Stand der Diskussion zurück.

In der Auflösung herkömmlicher Kategorien geht *T. Nicklas* noch weiter als die bisher Besprochenen. Das zeigt schon das Fragezeichen im Titel seines Buches »Jews and Christians?«. Anhand von vier Themenbereichen (Wer ist ein »Jude«? Welche Beziehung hat »Israel« zu seinem Gott? Wie wird die Hebräische Bibel verstanden? Welche Stellung wird zu den Geboten der Tora eingenommen?) untersucht er verschiedenste Schriften v.a. des 2. Jh. n. Chr. Dabei zeigt er immer wieder, dass »christlich« und »jüdisch« keine festen Kategorien sind. Vielmehr bezeichnen »Jude«, »Israel«, »Christ« je nach Situation unterschiedliche reale oder imaginierte Gruppen und ziehen unterschiedliche Grenzen. Texte sind gleichzeitig jüdisch und christlich, die Möglichkeiten, auf Texte der Hebräischen Bibel Bezug zu nehmen, sind vielfältig: von christologischer (Um-)Deutung über Fortschreibung bis hin zu völliger Ablehnung. Proto-orthodoxe Positionen erweisen sich regelmäßig als nur eine unter vielen Möglichkeiten und vermutlich nicht als die Mehrheitsposition ihrer Zeit. Insbesondere können sie weit von



der religiösen Praxis der breiten Bevölkerung entfernt sein. Einen gemeinsamen Nenner scheinen sie darin zu haben, dass sie die vollständige Kappung der Beziehungen zum Judentum, wie sie bei Markion und einigen gnostischen Gruppierungen vertreten wird, ablehnen: Das, was das »Christentum« wird, bleibt für sie konstitutiv, und sei es in feindlicher Ablehnung, auf das bezogen, was sich als »Judentum« entwickelt. Am Ende steht bei Nicklas der Vergleich der antiken Religionsgeschichte mit einer Tanzparty: Aus der Distanz betrachtet tanzen manche Paare intensiv miteinander, andere scheinen sich zu meiden, viele wechseln die Tanzpartner, ob und nach welchen Regeln, bleibt schwer durchschaubar. Die vorhandenen Quellen liefern immer nur Schnappschüsse aus verschiedenen Perspektiven, nie ein Gesamtbild.

Forschungsdebatten gelangen oft an den Punkt, den man mit »zurück auf los« bezeichnen könnte (bzw. auf Englisch als »in full circle«). Für die Debatte über das Auseinandergehen der Wege markiert diesen Punkt der schmale Band von *U. Schnelle*. Zwar nimmt er die vorangehende Diskussion wahr, doch nur um ihre Ergebnisse ganz grundsätzlich zu verwerfen. Sein mehrfach wiederholtes Fazit lautet: »Deshalb konnte es auch keine ›Trennung der Wege‹ geben, denn alle drei [sc. Römer, Juden, Christen] sind nie gemeinsame, sondern von Anfang an getrennte Wege gegangen.« (190) Im Mittelpunkt von Schnelles Argumentation steht – ähnlich wie bei Heemstra – die römische Religionspolitik. Die Römer hätten früh zwischen dem geduldeten, doch stets in prekärer Lage befindlichen Judentum und dem klar illegalen und verfolgten Christentum unterschieden. Durch diesen Druck von außen hätten die Juden sich von Anfang an vom Christentum zu unterscheiden gesucht, ja dieses aktiv ausgegrenzt, selbst in seiner gesetzestreuen Form. Das Christentum wiederum habe bereits mit Paulus einen Systembruch vollzogen. Die gesetz- und beschneidungsfreie Mission sprengte eindeutig und für immer den Rahmen dessen, was im Judentum als legitime Variante angesehen werden konnte.

Mögen auch einzelne Argumente Schnelles bedenkenswert sein, insgesamt ist sein Beitrag kaum überzeugend. Das beginnt mit dem fragwürdigen Umgang mit Quellentexten: Aus dem hochtheoretischen Abschnitt über die Religionsgesetze in Ciceros *De legibus* wird das »Wesen der römischen Religion« konstruiert und daraus dann Schlüsse für das religionspolitische Handeln der Kaiser im 1. Jh. gezogen. Einzelsätze aus dem Judenexkurs des Tacitus werden als Belege für »die« Ansicht »der« Römer über »das« Judentum herangezogen. Aus 1 Thess 2,14f. schließt Schnelle, die neue Bewegung der Christen sei »auch nach ihrem eigenen Selbstbewusstsein nicht mehr Teil des Judentums« (57) – obwohl doch dort eine Übersetzung von *Iudaioi* mit »Judäer« (und eben nicht mit »Juden«) mehr als nahe liegt. Solche Beispiele ließen sich vermehren. Auch zahlreiche Grundargumente und das methodische Vorgehen Schnelles sind kaum plausibel. Große Bereiche der Quellen werden nicht wahrgenommen (v.a. die Texte, die Nicklas eindrucksvoll als zugleich jüdisch und christlich analysiert). Judentum und Christentum werden über weite Strecken als festgefügte Entitäten verstan-

den. So ist insgesamt Schnelles Buch eher ein Zeugnis des Scheiterns: Hinter die Debatte über das Auseinandergehen der Wege bzw. die niemals völlig getrennten Wege von Judentum und Christentum gibt es kein Zurück.

## Christlich-jüdischer Dialog als Programm. *Der Theologische Kommentar zum Neuen Testament* (ThKNT)

Gudrun Holtz

*Peter Dschulnigg*, Das Markusevangelium (ThKNT 2), Kohlhammer Stuttgart 2007, 429 S. – *Peter Fiedler*, Das Matthäusevangelium (ThKNT 1), Kohlhammer Stuttgart: 2006, 440 S. – *Hermann Lichtenberger*, Die Apokalypse (ThKNT 23), Kohlhammer Stuttgart 2014, 288 S. – *Ingrid Maisch*, Der Brief an die Gemeinde in Kolossä (ThKNT 12), Kohlhammer Stuttgart 2003, 292 S. – *Luise Schottroff*, Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth (ThKNT 7), Kohlhammer Stuttgart 2013, 382 S. – *Martin Vahrenhorst*, Der erste Brief des Petrus (ThKNT 19), Kohlhammer Stuttgart 2016, 226 S. – *Klaus Wengst*, Das Johannesevangelium, I–II (ThKNT 4/1–2), Kohlhammer Stuttgart [12000/12001] 2004/22007 [Sonderausgabe in einem Bd. 2019], zus. 783 S. – *Klaus Wengst*, Der Brief an Philemon (ThKNT 16), Kohlhammer Stuttgart 2005, 120 S.

Weitere Literatur (nach Redaktionsschluss erschienen, daher hier nicht berücksichtigt)

*Klaus Haacker*, Die Apostelgeschichte (ThKNT 5), Kohlhammer Stuttgart 2019, 463 S. – *Peter von der Osten-Sacken*, Der Brief an die Gemeinden in Galatien (ThKNT 9), Kohlhammer Stuttgart 2019, 384 S.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die ntl. Schriften, die »vom Selbstverständnis ihrer Verfasser wie vom Inhalt her« großenteils jüdische Schriften sind, aber dennoch »nicht selten polemische Bezüge auf die nicht an Jesus als Messias glaubende jüdische Mehrheit« aufweisen, ist es laut Klappentext der seit dem Jahr 2000 im Kohlhammer-Verlag erscheinenden Kommentarreihe das Ziel, »eine kritische historische Exegese der neutestamentlichen Schriften zu entwickeln, [die deren jüdisches Profil wahrnimmt und interpretatorisch fruchtbar macht] und die antijüdische Auslegungsgeschichte aufarbeitet«. Auf diese Weise will die Reihe zur »kirchlichen und theologischen Diskussion über die Erneuerung des christlichen Verhältnisses zum Judentum« beitragen. (Die hier in eckige Klammern gesetzten Aussagen ergänzen den Klappentext ab 2013). Auch die Problembeschreibung unterscheidet sich dabei teilweise. Weitere Schwerpunkte der Reihe sind der feministisch-theologische Diskurs sowie sozialgeschichtliche Fragestellungen, auf die im Folgenden jedoch nicht weiter eingegangen werden soll. Aufgabe dieses Beitrages ist es, die Durchführung der beschriebenen Zielsetzung in den bis Ende 2018 erschienenen Bänden der Reihe zu untersuchen.

Zunächst sind die übergreifenden Aspekte der drei im obigen Zitat vorgenommenen Bestimmungen einer kritischen historischen Exegese zu erörtern. Was die